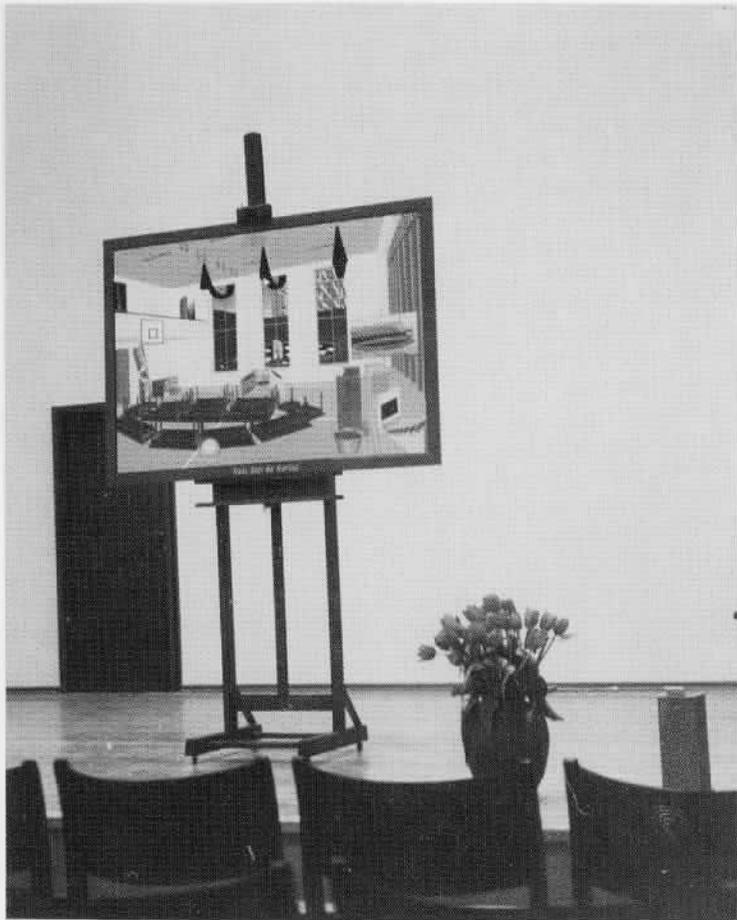


*Gen Himmel schauend greift, im Volksgedränge,  
der Barde fromm in seine Saiten ein.  
Jetzt trösten, jetzt verletzen seine Klänge,  
Und solcher Antwort kann er sich nicht freun.  
Doch eine denkt er in dem Kreis der Menge,  
Der die Gefühle seiner Brust sich weihn:  
Sie hält den Preis in Händen, der ihm falle,  
Und krönt ihn die, so krönen sie ihn alle.*

*Heinrich von Kleist: Prinz Friedrich von Homburg*



Ausführung am 11.2.82, Aula der Kunstakademie Düsseldorf

Thomas Huber

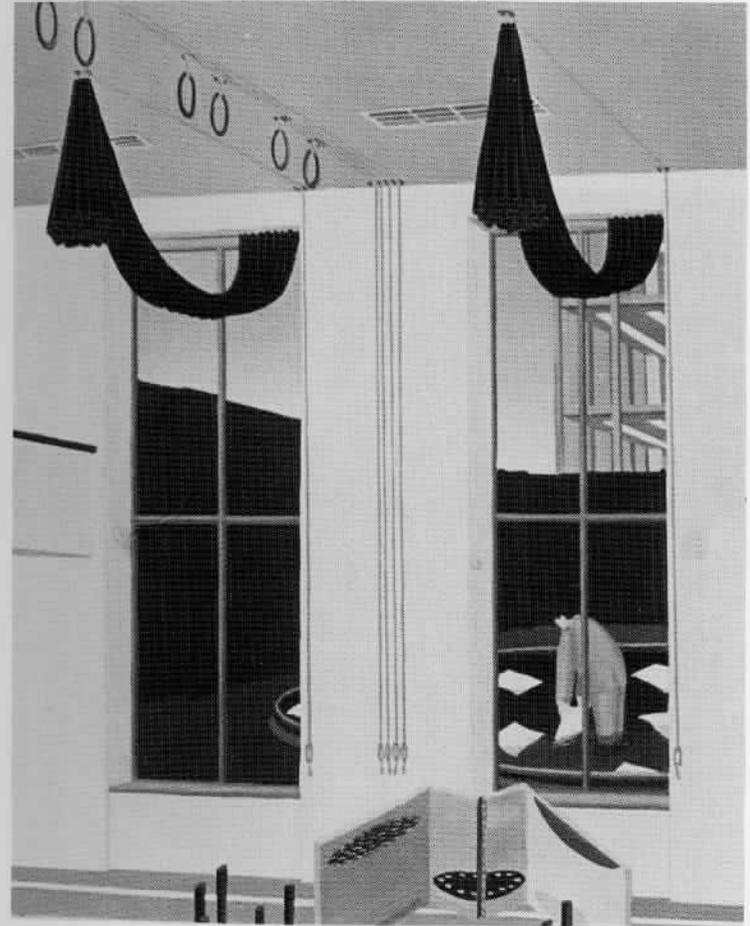
Rede über die Sintflut

Gehalten anlässlich des Rundganges an der Düsseldorfer Kunstakademie am 11. Februar 1982

## EINLEITUNG

*Der Ort ist günstig gewählt. Der Raum für die Rede ist hergerichtet.*

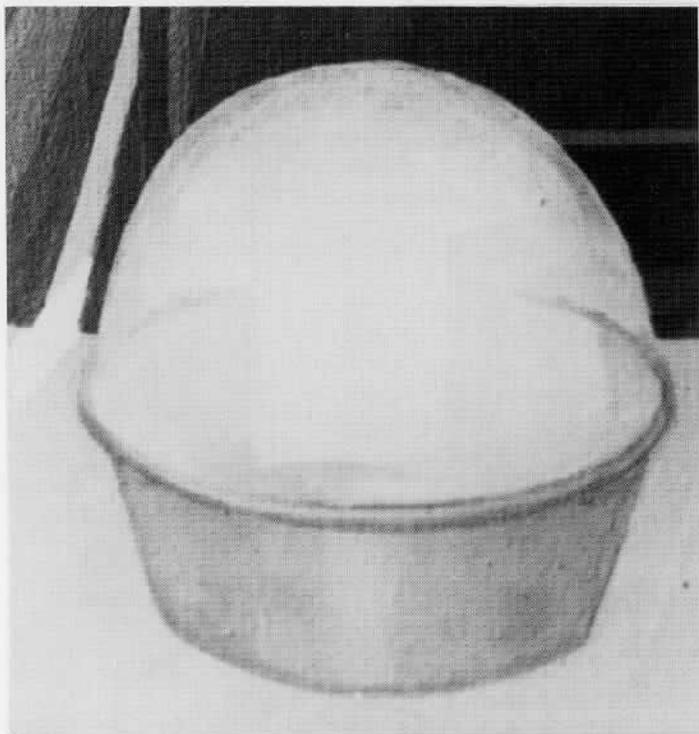
*Frei ist der Blick hinaus, denn hier soll etwas geschehen, das nicht das Verborgene voraussetzt.*



Ausblick in den Hof 16\*

*Die zum Zeigen notwendigen Dinge haben ihren Platz.*

*Das Wasser ist heiss gemacht und dampft vorschriftsmässig.*



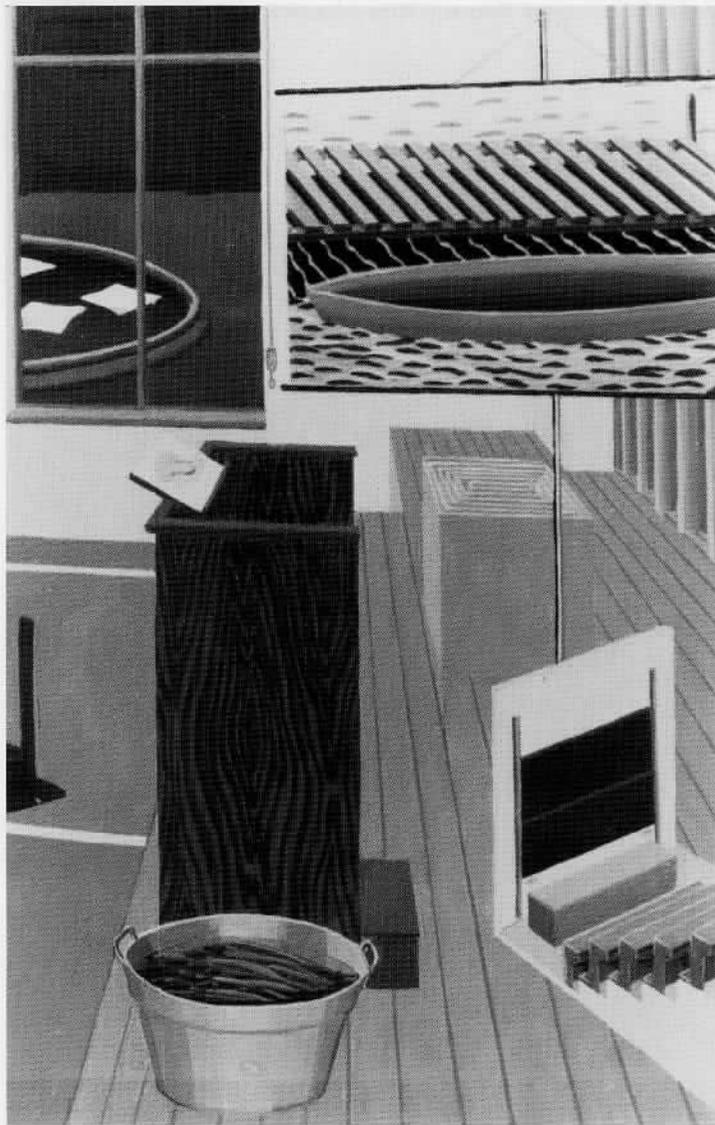
Plastikschüssel mit heissem Wasser 10

*Die Blumen sind frisch gehalten, damit erlebt werde, dass sie jetzt frisch blühen, eben für diesen Moment.*



Zinkgelte mit Tulpen 7

*Das Rednerpult steht gut. Die Neigung der Lesefläche ist angenehm.*



Rednerpult 1

*So tritt der Redner vor das Publikum und, umgeben von all dem Beredten, spricht es aus ihm:*



Der Redner

**M**eine Damen und Herren,

Ist die Zeit günstig ? Ist die Gegenwart mir wohlgesonnen ?  
Bin ich der Zeit gemäss ? Bin ich ein Heutiger ?

Die Frage kann selbstverständlicher noch, unmittelbarer gestellt werden: Gibt es die klare, scharfe Bestimmtheit des Augenblicks, gibt es das Hier und Jetzt, gibt es den Moment des Jetzt und nur Jetzt ? Gibt es die Gegenwart als Geschehnis ?

Erweist sich solch geschehende Gegenwart als Herausforderung an mich, ganz Jetziger zu sein, jetzt Ihnen mein Bild zu zeigen und jetzt zu Ihnen zu reden ? Gibt es diese Herausforderung, die mich unmittelbar umfasst und mich ganz in mein Eigenes stellt ?

Ich nehme an, Sie ahnen bei solchen Fragen, dass ich mir mit Ihnen als Publikum diese Herausforderung geschaffen habe.

Mit der Ankündigung dieser Rede durch ein Plakat habe ich Sie in diese Anwesenheit heute und jetzt gerufen. Ich trete unter Ihre Augen. Ich begeben mich ins Unentrinnbare Ihres Daseins. Ich muss das Angekündigte einlösen.

Ich habe das Geschehnis inszeniert, es ist gewollt und beabsichtigt. Die Gegenwart ist hergestellt. Sie passiert als Bild. Wir sind jetzt Bild. Ist dieses Hier und Heute, da es herbeigeführt ist, ein Bild von etwas ? Ist es abgemalt, da es gewollt ist. Hat dies Geschehnis ein Vorbild ?

Das Vorbild grösserer Unmittelbarkeit – das Motiv – ist das Unwetter.

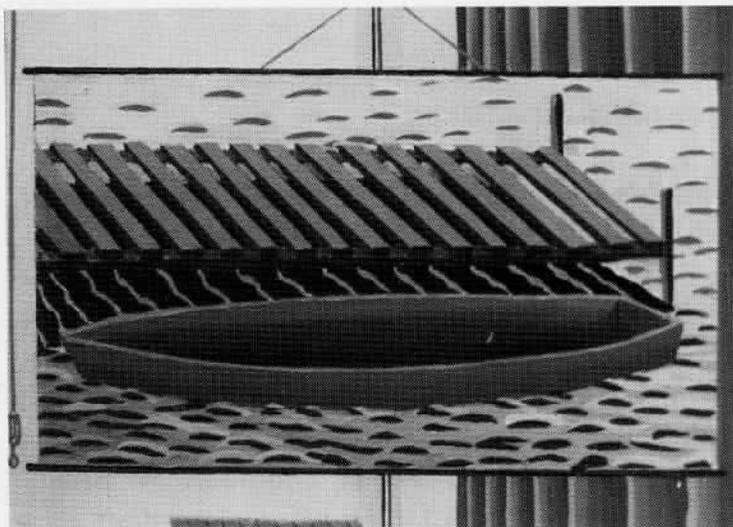


Schaubild 3

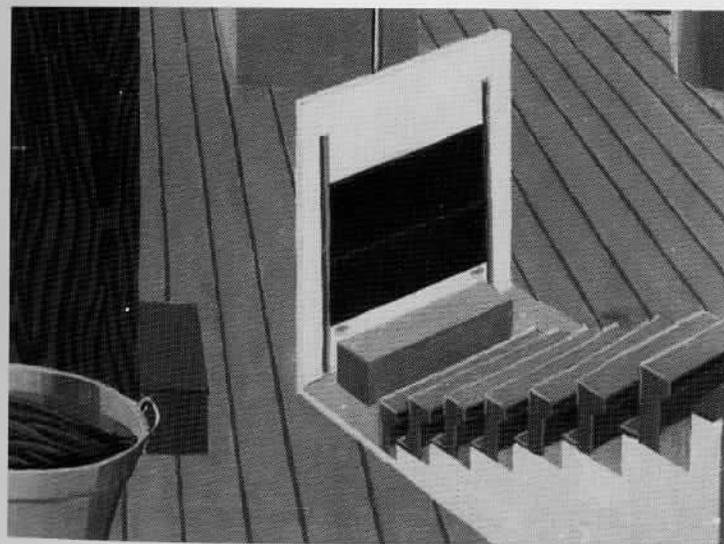
**D**ie Ruhe vor dem Sturm, die wartende Stille, atemhaltender Himmel, die Bleiernheit über allem – als sei alles metallisch überzogen, in Eisen gegossen. Und dann leuchten die ersten Blitze ahnungsvoll hell am Himmel. Der Donner kracht über uns, der Boden ist übersät von vielen nassen Spritzern, und dann ist die Luft durchspült von Wasser. Es ist ein Dampf in der Strasse, eine Dichte zwischen den Häusern, ein Tosen und Lärmen in der Luft. Die Autos fahren langsam unter dem herabstürzenden Wasser. Passanten stehen als dunkle Schatten in den Hauseingängen. Es ist ein Volles in der Luft beim großen Regen. Es ist eine Antwort im Unwetter. Es ist die Gegenwart, als wäre erst jetzt ein Gegenüber, wo vorher nur die Lauheit der Tage war.

Der Himmel atmet in vollen Zügen. Da ist die Sprache des Himmels. Es fällt Wasser vom Himmel, und ich stehe am Fenster, schaue in dieses Gegenüber, und mir sind jene Bilder vom sich öffnenden Himmel ganz neu. Ich kann nicht sagen, dass die Vorstellung einer Sprache, die von oben kommt, eine alte sei. Ich stehe im Schutz vor dem Unwetter unter einem Dach und schaue aus dem Fenster, und es ist schön.

Die Sintflut begann mit dem großen Regen.

**I**ch habe Genaues zu sagen. Mich drängt es, meine Gedanken mitzuteilen. Ich habe gesehen und möchte jetzt davon sprechen.

Trotz diesem Überschwang zögere ich. Die Worte zieren sich, als warteten sie auf irgendetwas, das noch aussteht.



Hörsaal 5 Freies Gymnasium Zürich

Worte sind erst genau in ihrer Entsprechung. Worte sagen sich anders im Wald als im Treppenhaus. Gesagtes will seinen Anlass, will seinen Ort. Wörter wünschen sich als Gehörte das Gegenüber als Sichtbares. Sie setzen eine, wenn auch noch so entfernte Gemeinsamkeit mit dem voraus, was sie empfängt. Nicht andere Wörter, nicht ein anderer Klang, aber ein Volumen, das sie fassen kann.

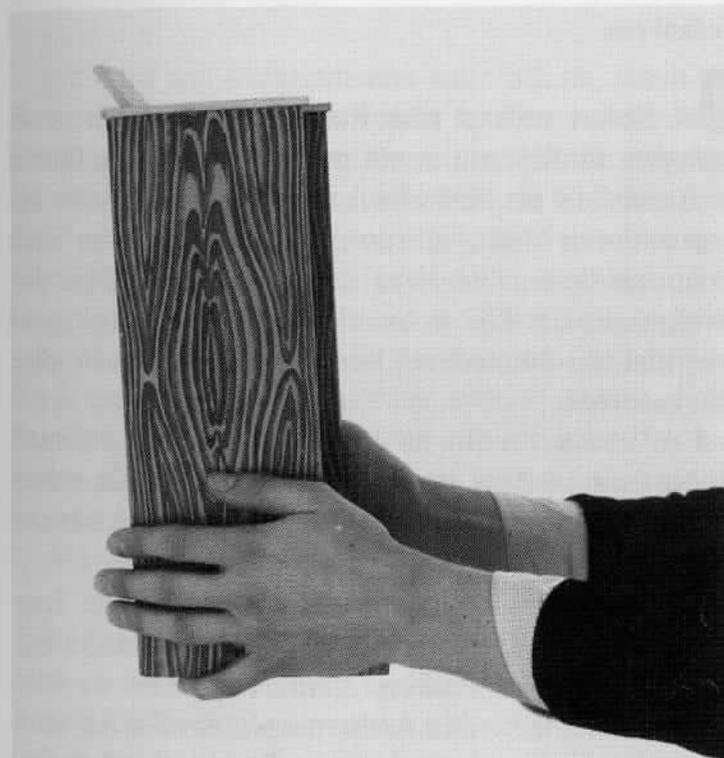
So habe ich für meine Worte die Entsprechungen gemalt. Ich zeige den Raum, in dem die Worte erklingen können. Ich bringe die Entsprechung der Sprache zur Anschauung.



Schulhaus 12 Wollishofen, Zürich

**S**prache formt sich aus dem Rot der Lippen. Das Rund des Mundes steht in einem Gesicht. Das Gesicht schaut vom Kopf. Der Kopf ruht auf dem Hals. Der Leib trägt den Kopf. Die Beine bewegen den Leib, führen den Redenden dahin und dorthin. Sie bewegen den Sprechenden und richten ihn auf sein Ziel.

Damit ein solches Ziel angedeutet werden kann, der Bewegung ein Ausgangspunkt geschaffen ist, habe ich das Rednerpult gemacht.



Modell des Rednerpultes 34 x 16 x 12 cm

Und ich habe es aus günstigem Material gemacht. Denn im Holz, das ich gemalt habe, wird das Wachsen sichtbar. Die Entstehung des Holzes ist im Holz als Spur aufgezeichnet. Das Wachsen der Bäume hat sich als Zeichnung hinterlassen. Erinnerung wird in der Zeichnung ihr Hohes im Himmel und das Rauschen weit oben im Blau. Es ist im Holz die Ausdehnung aus dem Zentrum zu sehen, das Wachsen aus der Mitte. Diese Ahnung wird, sich reproduzierend, genauer. So wird sie zur Form, zum Gedanken. Das Rednerpult bringt durch das Material, woraus es geschaffen ist, den Klang der Sprache zur Anschauung. Es zeigt die Geburt des Gedankens.

**D**er Redner verlangt nach Raum und Ort, damit seine Gedanken als Wörter sich mit seinen Gedanken als Bilder im Geschehnis der Rede finden können. Ich spreche im Angesicht von etwas, ich spreche im Bild, aus dem Bild heraus zu Ihnen. Sprechend bringe ich das Bild in die Wirklichkeit. Das Bild ist um die Worte herum. Das Sprechen und das Besprochene lassen in ihrem Einssein eine Welt entstehen.

Und so ist hier der Ort für den Redenden und der Raum für das Gesagte. Denn schon immer hat sich das Gesehene die Sprache ausbedungen und das Gesprochene nach Bildern verlangt.

Wo sonst gründet der Wunsch nach einer solchen Entsprechung, als im Erlebnis des Gegenübers, in der täglichen Begegnung mit dem Anderen. Davon möchte ich ein Bild machen. Begegne ich dem Anderen, so ist es voller Sprache und auch Bild: Er redet und ist ganz Gesicht. Aus dem Ge-

sichten leuchtet es zu mir her, und ich werde angeklungen.

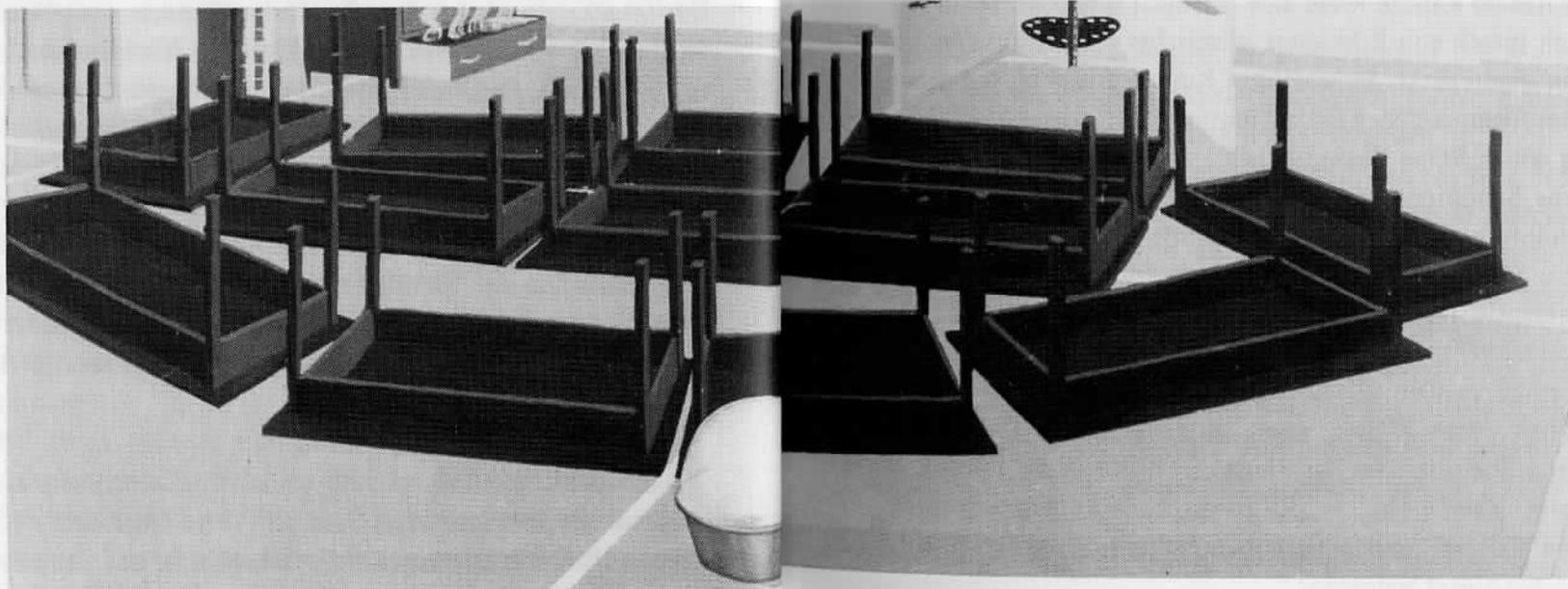
Dafür bin ich ähnlich, dafür erfülle ich ein Bild. Der Redner stellt sich hin, sprechend und zeigend, damit Sie hören und sehen zugleich. Denn wir wollen beides zusammen, Gesicht und Stimme. Jetzt sei der Moment einer lang ausgestandenen Begegnung, jetzt soll etwas sich zusammenfügen, damit es ein Bild werde von dem, was wir selber sind. Ein totales Bild, tönend und farbig.

So wird die Luft wieder klarer, und wir können wieder schöner und tiefer atmen.

**I**ch habe viel Vorbereitendes sagen müssen, damit das Folgende unbeschwert und gemäss berichtet werden kann. Die Geschichte ist mit dem Dunst des Wunders umgeben. Ist dieses Wort auch ein schönes Wort, so fehlt ihm doch die Gegenwart. Das Wunder verurteilt das Wunderbare zum Vergangenen. Wunder sind immer schon geschehen. Und sie werden so lange erzählt und erzählend weitergegeben, dass ihnen wohl ihre eigene Geschichte bleibt, aber der Glanz ihrer wirklichen Möglichkeit erlöscht. So will ich das Folgende ohne das Wunderhafte erzählt wissen. Ich verzichte auf die Schönheit des Wortes, um wieder angeglänzt zu werden von der realen Möglichkeit, der gegenwärtigen Wirklichkeit dieser Geschichte.

**D**ie Geschichte ist überliefert, so gut überliefert, dass jeder von uns sie kennt. Die Geschichte von Noah und der Arche, die Erzählung von der Sintflut. Sie ist das Zeugnis vom ersten Künstler auf Erden und seinem Werk.

Schon im Anfang spannt sich im grossen Bogen die ganze Bestimmung einer Haltung. Im Ersten ist angelegt und ausgeformt und gerade in die Welt gebracht, was später wieder und immer wieder neu sich ereignen sollte. Ich stelle mir vor, und meine Ahnung verdichtet sich zur Gewissheit. Aus den wenigen Angaben der Erzählung von Noah spüre ich ein Verwandtes: Noah hatte eine Form vor Augen, es drängte sich ihm etwas auf. Lang und schmal. Auf der einen Seite, in der Bewegungsrichtung, in eine Spitze auslaufend. Lanzettförmig, ähnlich der Form eines kleinen grünen Blattes, an irgendeinem Strauch gesehen. Doch in dem Kleinen war die Form nicht zu halten. Es war kein Blatt. Die Form verlangte nach Ausdehnung. Die Vorstellung behauptete sich größer. Ein Schiff sollte es werden.



Die Arche 9

Neunzig Meter lang sollte es sein. Die Form drängte ins Räumliche. Fünfzehn Meter die Breite und neun Meter die Höhe. In drei Stockwerken sollte das Gebilde gegliedert sein. Diese wurden in lauter kleine Zellen aufgeteilt. Welches Material könnte diese Vorstellung am gemässesten zum Ausdruck bringen? Noah nahm Tannenholz. Dass diese Verwendung von Holz einen tieferen Grund hat – man möge sich gedulden –, will ich später erläutern.

So war das Schiff gebaut, und Noah fand auch den richtigen Namen dafür. Er nannte sein Werk die Arche. Denn das Gebild war ihm aus dem Urgrund aufgetaucht, aus dem Uralten als ganz Gegenwärtiges begegnet. Darum trug es in seinem Namen das Neue schon mit sich, denn Arche heisst Anfang. Der Anfang ist immer ein Neuer.

**S**o war das erste wesentliche Werk von einem Menschen geschaffen worden. Aber die Wesentlichkeit wurde nicht gesehen. Es war grosse Betriebsamkeit, eilige Geschäftigkeit rundumher. Es erfüllte sich alles Tun im nächstliegenden Zweck. Gültig war, was seinen Grund im Augenscheinlichen fand. Der Zweck aber, die Arche zu bauen, war die Arche selber. Der Grund war im Schiff. Die Wahrheit war nicht ausserhalb. Es wusste niemand von einer Sintflut. Noah auch nicht. Er rechnete in seinem Tun nicht. Mit Kalkül baut man kein Schiff auf dem Trockenem, fern von jedem Wasser, kein Schiff um seiner selbst willen. So war es auch ein komischer Anblick, ein widersinniges Schauen, das Schiff in der freien Landschaft. Die Leute lachten. Trotzdem konnte Noah sich glücklich schätzen. Denn niemand sprach von Schönheit, plastischer Proportion oder gar von Radikalität. Es war kein Kunstbetrieb da, der Noah zum Avantgardisten erklärt hätte.

So wie es keine Kategorie gab zu jener Zeit, diese menschliche Schöpfung in etwas zu fassen, als eben in dem Geschöpften selber – das Schiff sollte sich selber in waltendem Verbleib halten –, so konnte auch die Sintflut diese Kategorie nicht sein. Denn in der Katastrophe ist das Schreckliche. Man stelle sich vor, wie es nicht mehr aufhört zu regnen. Die Strassen sind überflutet, die Wiesen stehen unter Wasser, dann auch die Hügel. Das Wasser steigt über die Ufer der Flüsse. Es fliesst in die Häuser, es steigt, steigt höher als die Berge, bedeckt sogar die obersten Spitzen, und alles Lebendige wird ausgelöscht, alles Wachsen wird abgewürgt.

Im Angesicht von solch Schrecklichem kann kein Redlicher sich selbstgerecht auf die Schulter klopfen und sagen: Ich habe es ja gewusst, hättet Ihr doch auf mich gehört. Solche Haltung wäre kleinlich und würde dem Bau der Arche nicht gerecht. Die Wahrheit des Schiffes ist über die Katastrophe hinaus. Die Sintflut berührt das Wesen des Schiffes nicht. Die Arche ist nicht das Mittel zur schnöden Rettung.

So zweifle ich, dass Noah es gewesen sein soll, der das Schiff dann bestieg und als einziger mit seiner Familie nicht untergegangen sein soll. Es fahren andere in den Schiffen als ihre Erbauer, Noah sollte keinen Nutzen aus seinem Werk ziehen, es sind andere, die das Geschaffene in die Erfüllung führen.

**D**as Schiff bringt Grösseres zur Anschauung: So schön ist es, so durchklärt, dass ich meine, andere hätten es auch schon als Glückliche empfunden. Der Tag drängt zu nichts, und trotzdem kann es sein, dass man darob keine Langeweile empfindet. So sucht man für dieses Aufgehobensein in der Fröhlichkeit die Entsprechung. Der See ist nicht weit, ein Steg führt hinein, ein Boot längs daran. So wagt man sich auf das hölzerne Gebild, das Wasser gluckst darunter. Die Jacke wird ausgezogen und ins Boot geworfen. Man hilft der Begleiterin aus ihrem Pelzmantel und lässt auch ihn ins Hohle des Schiffskörpers fallen; tiefer fällt er, als der Wasserspiegel hoch ist. Es fährt ein Schauer über mich, ob dem Anblick dieses Falles und dem Ruhen dann des Felles unterhalb des Wasserspiegels. Abgestossen vom Steg, gleitet das Schiff durchs Wasser.

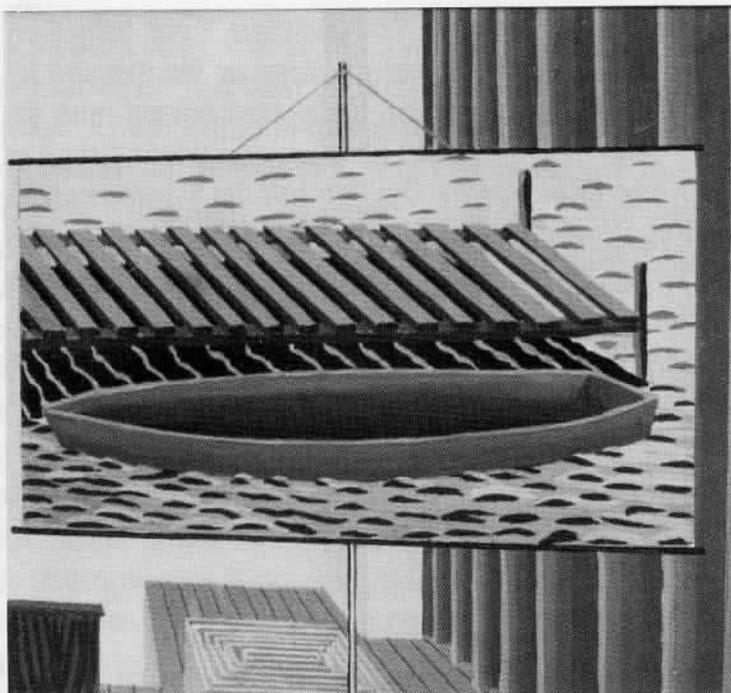


Schaubild 3 mit Bühnenvorhang 21 im Hintergrund

Kaum spürbar ist die Fahrt. Glatt und weich ist das Wasser an der Bootswand, und die Begleiterin hebt ihren Arm über den Schiffsrand und taucht ihre helle Hand ins Wasser. In einer sanften Kurve zieht es über ihre Finger nach hinten. Erst jetzt wird das Fahren für die beiden sichtbar. Und ich meine bei einem solchen Anblick sagen zu müssen, mit dem Fahren des Bootes verhalte es sich wie mit dem Wachsen der Bäume. Hoch und ruhig stehen diese im Himmel, ungesehen, wie sie geworden sind, und doch geahnt. So gleicht ihr verborgenes Wachstum dem Fahren des Schiffes über den See. Höher immer höher werden die Blätter des

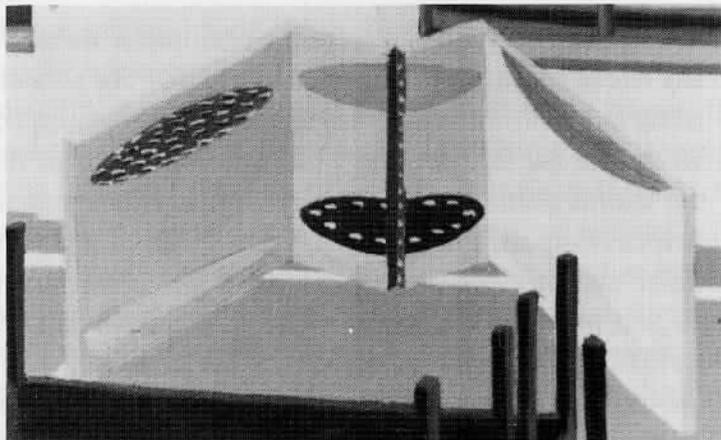


Ausschnitt aus dem Rednerpult 1, Holzmaserung

Baumes in den Himmel getragen, weiter immer weiter hinaus werde ich mit meiner Begleiterin in den See gefahren, stetig und still. Im Fahren des Schiffes ist die Ahnung vom Wachstum der Bäume. Denn das Schiff ist aus dem Holz der Bäume gemacht, und solcherart dahingleitend erinnert sich das Holz seines ehemaligen Wachsens. Es tut es hier erlöster und darum stiller nur. Freier in der Erinnerung, als ob erst hier das Wachsen sein Eigenes gefunden hätte. So wachsen wir mit und fahren auf den See hinaus, entfernen uns vom Ufer, wo weiter hinten im Landesinneren der Wald am Rande eines Hügels beginnt, sich über dessen Rundung legt und über eine Kuppe verschwindet.

**D**as Wachsen wohnt im Fahren des Schiffes inne. Dies ist der Grund zum Bau der Arche. Auf dem Erdboden hat Noah das Gerüst errichtet. Aus Holz wurde der Rumpf gemacht. Wie alle Ritzen mit Pech abgedichtet waren, begann es zu regnen und bald hob die steigende Flut das Schiff vom Boden. Das Wasser überdeckte die ganze Erde, liess alle Pflanzen ersticken, jeder Baum war bis obenhin mit Wasser umgeben. So wurde alles Wachstum ausgelöscht. Über allem fuhr das Schiff. Und als Erinnerung fuhr das Wachsen im Schiff mit, hoch über seinem Ursprung, wo es einst wirkte.

Nach einer langen Zeit sank der Wasserspiegel wieder ab. Die ersten Bergspitzen tauchten aus dem Wasser hervor. Immer mehr tauchte auf, was lange Zeit ohne Atem war. Und das Land zeigte sich öd und von verschlammten Kadavern übersät. Und das Schiff berührte mit seinem Kiel den Boden wieder, von dem es einst aufgestiegen war. In

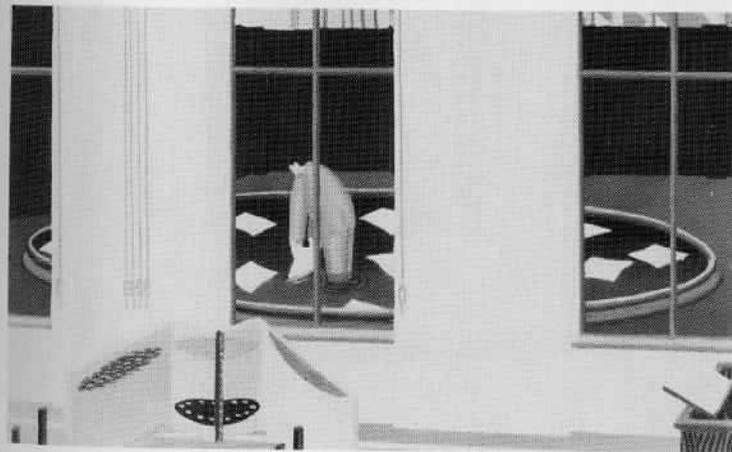


Demonstrationsmodell 8 Kirche Zumikon, Schweiz

der Berührung gab es das Wachsen an den Boden zurück. Und die Erde erinnerte sich des lange Vergessenen und wurde wieder fruchtbar. Dies war der Anfang neuen Wachstums. Die Täler wurden wieder grün.

**S**o wie das Schiff seine Passagiere übers Wasser fährt, sollen unsere Augen unsere Herzen über das Bild tragen. Denn verhält es sich mit der Bildfläche nicht ähnlich wie mit der Wasserfläche?

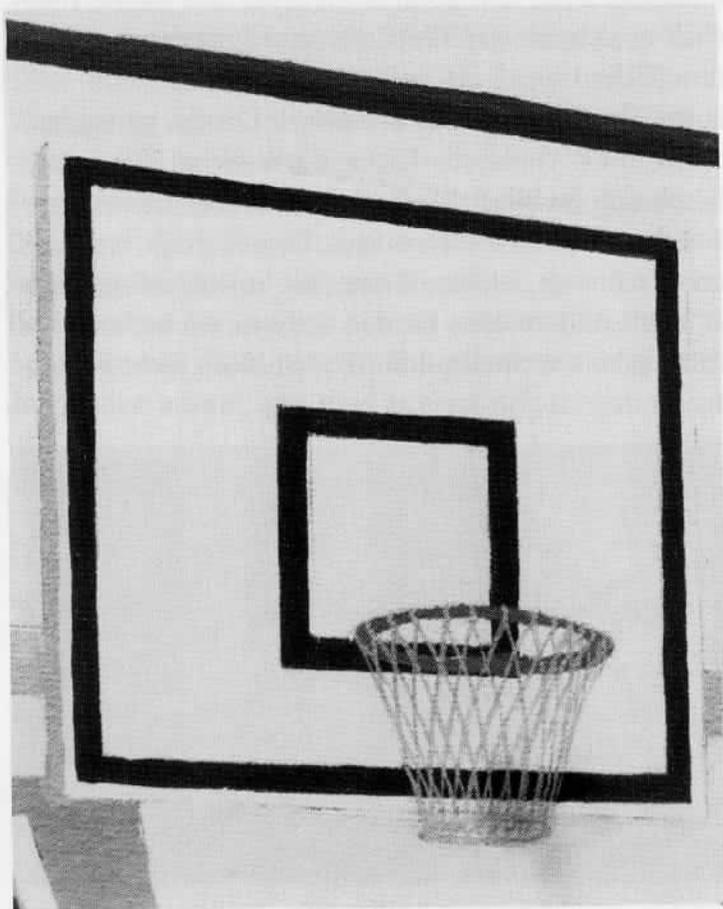
Für den Spaziergänger am See spiegelt sich das umsäumende Ufer in der Wasseroberfläche, die Wasseroberfläche verkräuselt sich im Wind. Doch für den Taucher, den es atemlos nach oben zum Hellen drängt, für den Fisch, der nach Mücken schnappt, ist diese Grenze die Luftunterfläche. Für den einen ist es dieses, für den anderen ein anderes, die Grenze gehört nichts an und ist allein doch nicht vorhanden.



Ausblick in den Hof 16, St. Anna Gasse, Zürich

Ich stehe vor dem Bild und sehe den Basketballkorb. Und ich gehe näher hinzu und sehe, dass er gemalt ist, und ich gehe noch näher hinzu und sehe, dass es Farbe auf einer Fläche ist. Und so sehe ich die Bildoberfläche.

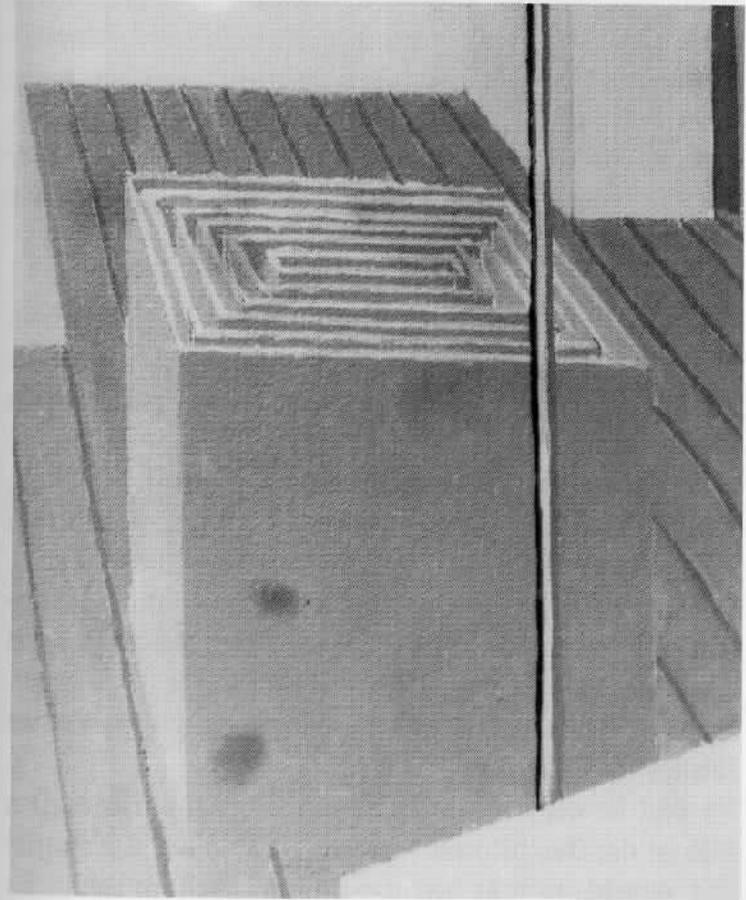
Als Redner stehe ich im Bild und wende mich hin zum Publikum. Sprechend in der gedrängten Unruhe ob dem Gesagten, bewege ich mich im Bild hin an die Grenze, wo



Basketballkorb 13

es nicht mehr ist, und das andere beginnt. So sehe ich die Wirklichkeitshinterfläche.

Doch wo ist das Bild, die Schicht, in der es ist. Nirgendwo ist sie und doch vorhanden. Sonst gäbe es ja keine Bilder, wie könnte ich sie sonst malen? Ist die Schicht, die Grenze aus dem einen oder anderen nicht zu bestimmen, so muss sie aus ihrem eigenen gefasst werden.



Schachtelmuseum 4

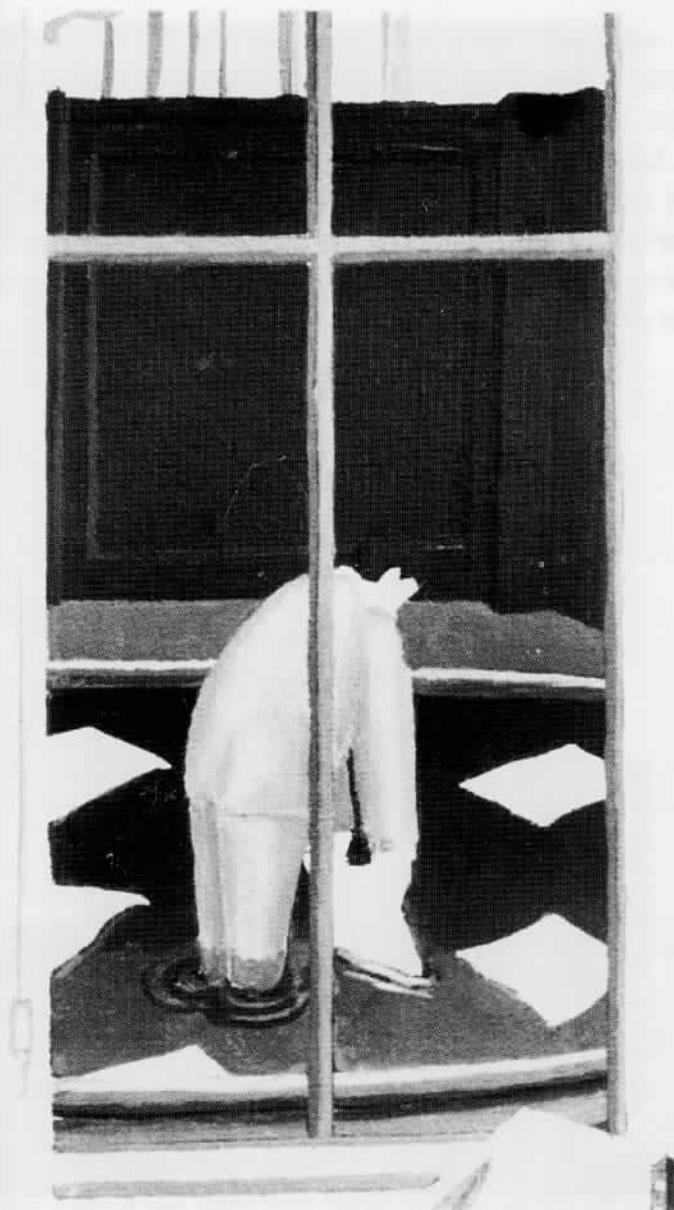
**E**s kann sein, dass der Blick den See erfasst; von einer Uferpromenade aus, die Hand am Geländer, in dem Moment, wo ein schwarzer Schatten, ungefähr in der Form eines Bügeleisens, aber eben dunkel, schwarz, schräg aus dunkelgrünem Grund herausgleitend, an die Oberfläche huscht, und ein schwarzer Schwimmvogel, man nennt ihn Haubentaucher, aus der Fläche herausrutscht, ausgestossen wird. Quecksilbrig sprüht das Wasser über das schwarze Körperchen und perlt seitwärts ab. Das Vögelchen ruckt dann noch zuerst unentschieden hin und her, dann aber reckt es das Schnäbelchen nach vorn und paddelt sich über die Fläche und ist dann belanglos ein schwarzer Vogel wie alle, die so am Rand von einem See herumschwimmen.

**E**rst wenn solch schwarze Vögel aus den Bildern rutschen, können wir die Fläche sehen. Der Wasserspiegel ist als Fläche, als Grenze erst gefasst, wenn solch ein Vögelchen ihn durchbricht.

Man könnte auch vom Schrecken der Fische erzählen, wenn ein Springer Luftblasen umperlt von oben herab ins Wasser taucht.

Die Grenze ist im Übertritt, sie ist im Moment, ist im Geschehnis dieses Übertrittes. Die Trennschicht, dem nicht zugehörig, was sie trennt, ist zu erkennen, wenn sie durchbrochen wird. Sie ist im Atem holenden Staunen ob solchen Durchbruches.

Im Bild ist die Bewahrung eines solchen Übertrittes. Das Bild ist das Durchstossen nicht als ein Moment, der eintritt und vergeht, nein es hält das Ereignis hoch ins stetige Es geschieht. Das Bild ist im Moment ohne Ende.

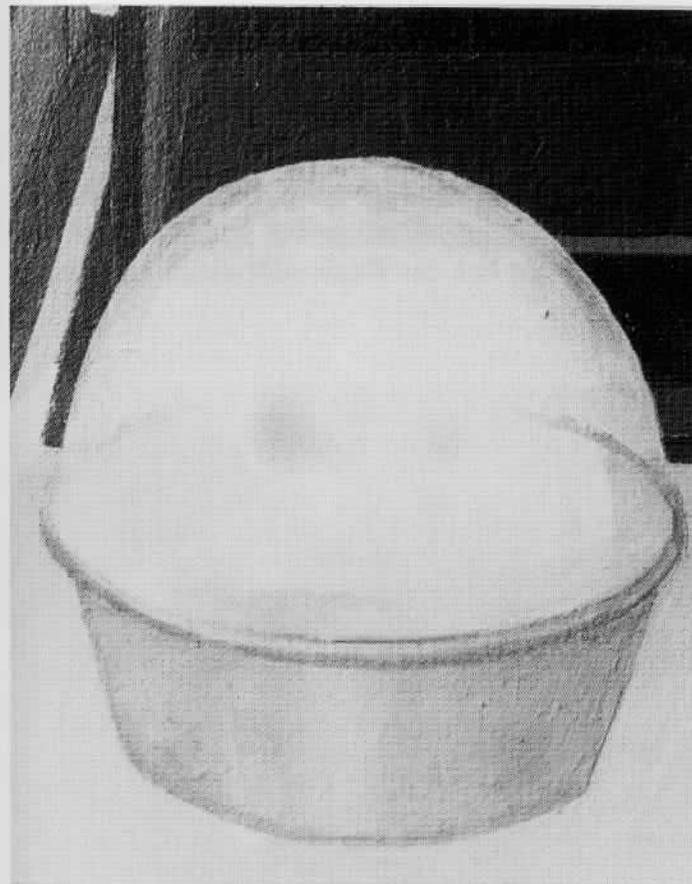


Die Vorbereitungen des Redners 6, Blick aus dem mittleren Fenster

So wird jetzt auch verstanden, warum der Redner bei seiner Vorbereitung, die Manuskriptblätter aus dem Wasser zieht. So wie sie vom Nassen ans Trockene kommen, eben im Geschehnis dieses Wechsels erscheinen hell die Gedanken und schreiben sich aufs Papier. Im Offenhalten als Geschehnis ist die Entstehung der Bilder und Ausbildung der Wörter. Im währenden Verbleib dieses Ereignisses gehalten, sind sie erst.



Kommode mit heissem Wasser in der untersten Schublade 11



Plastikschüssel mit dampfendem Wasser 10

Dies sei vorgeführt, indem das Wasser in einem Behältnis heiss gemacht wird. Im Durchtritt von einem Medium ins andere bildet sich an der Trennschicht zwischen dem heissen Wasser und der Luft der Dampf. Aus der Fläche tritt das Räumliche. Darum sollen die Bilder heiss sein, damit aus der Fläche die Botschaft heraustrete und sich als Kuppel über uns wölbe.

**W**ie bringt sich der Redner in dieses Geschehnis ein ?  
Was die Seife für das Wasser ist, das ist der Redner für die Bilder. Die Seife greift in die Oberfläche des Wassers, verbindet sich mit den Molekülen des Wassers, spannt die Oberfläche, macht sie grösser, weiter. Es entstehen kleine Kugeln. So spannt sich das Wasser über die Fläche. Es gibt Schaum.

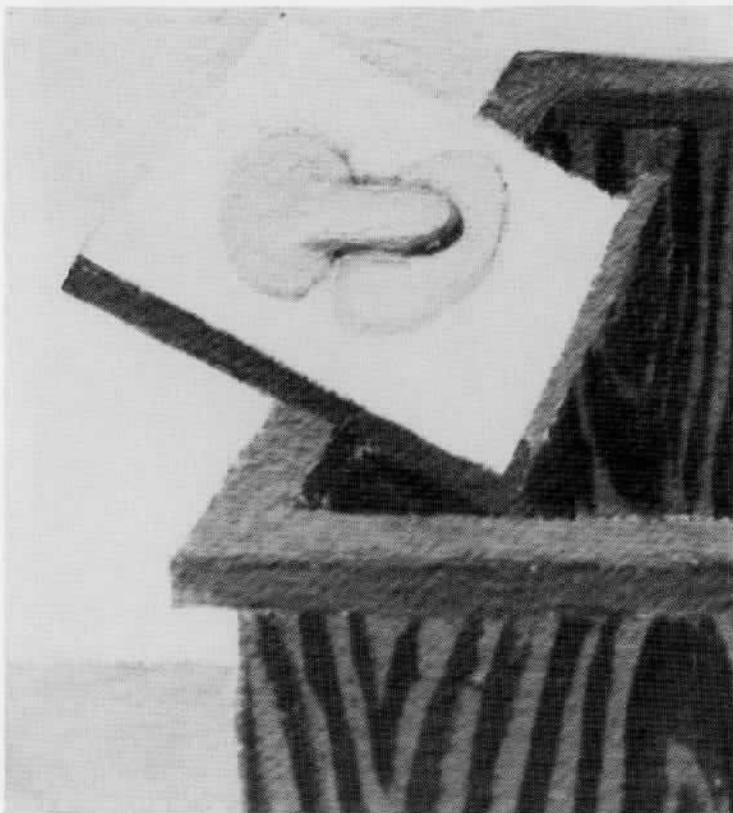
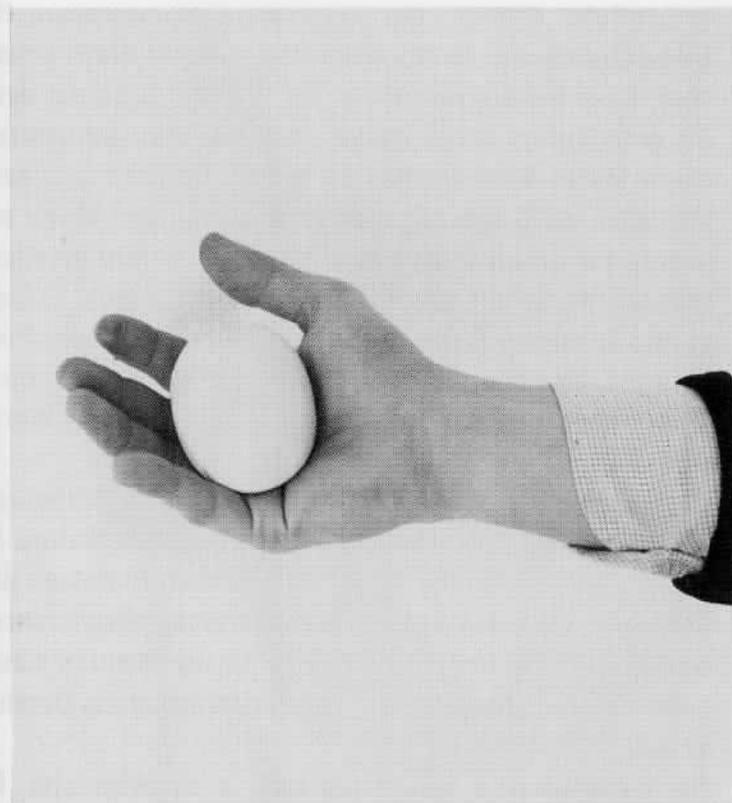


Abbildung eines Seifenhalters mit Seife: Manuskript des Redners 2

Dem Redner ist die Seife vorgelegt, dass der scharfe Geruch seine Gedanken kläre. Und wie die Seife ins Wasser greift, so greift der Redner ins Bild, verbindet sich mit dem Bild. Sprechend erhöht er die Spannung der Oberfläche, bis das Bild nicht mehr im Rahmen gehalten werden kann und sich aufbäumt, Räumlichkeit bildet, wo erst die Sprache wirklich tönen kann.



Demonstrationsobjekt für den Redner: Seife 9 x 6 x 3 cm

**U**nd dergestalt ins Bild greifend, berichte ich von Dingen, die mit den Worten, die ich dafür nenne, das Bild in grössere Spannung bringen, denn die Worte sind nicht einfach. Der Schöpfer, der wesentlich anders schöpft als wir, hat im Schöpfen doch ein Verwandtes. Auch ihn erfasst der Zweifel über das Geschaffene. Ihn erfüllt der Anblick seines Werkes mit Enttäuschung, weil es nicht gelungen ist, wie er es sich vorgestellt hat. Solch verzweifelter Blick auf seine Schöpfung bringt der Erde die Krise. Im Schöpfer ist der verzweifelte Wunsch, das Misslungene auszulöschen. Im Eingeständnis der Hilflosigkeit dem eigenen Werk gegenüber, tut sich aber etwas Helles auf. Und der Schöpfer sieht die gute Anlage seines Werkes, trotz all dem Verderbten darin. Dieses Gute gesehen zu haben, offenbart sich dem Menschen als Gnade. So sind jetzt gleich zwei Worte genannt, die Offenbarung und die Gnade, die uns innerlich spannen, da sie mit soviel Gewicht daherkommen. Gelingt es, die Spannung dieser Worte zwischen die richtigen Pole zu legen, so könnte erfahren werden, dass wir darin sind, immer noch sind oder wieder sind, darin, wo diese Worte sich nennen.

Die Gnade ist der Auftrag an den Menschen, die Schöpfung zu übernehmen. Sie offenbart sich als Herausforderung. In dieser Herausforderung vermittelt sich dem Einzelnen das Sehen. Gnade heisst denn nichts anderes als sehen können. Genau sehen, weiter sehen, darüber hinaus sehen. In dieser Sicht teilt sich dem Sehenden ein Vertrauen in das Gesehene mit.

Das Gesehenhaben verwandelt sich in ein Absolutes. Es

nimmt den Sehenden in die Pflicht dem gegenüber, was er geschaut hat.

Ich rede vom Sehen, vom Gesehenen. Was aber sieht man denn ? Man sieht Bilder und darin sieht man die Bedeutung.

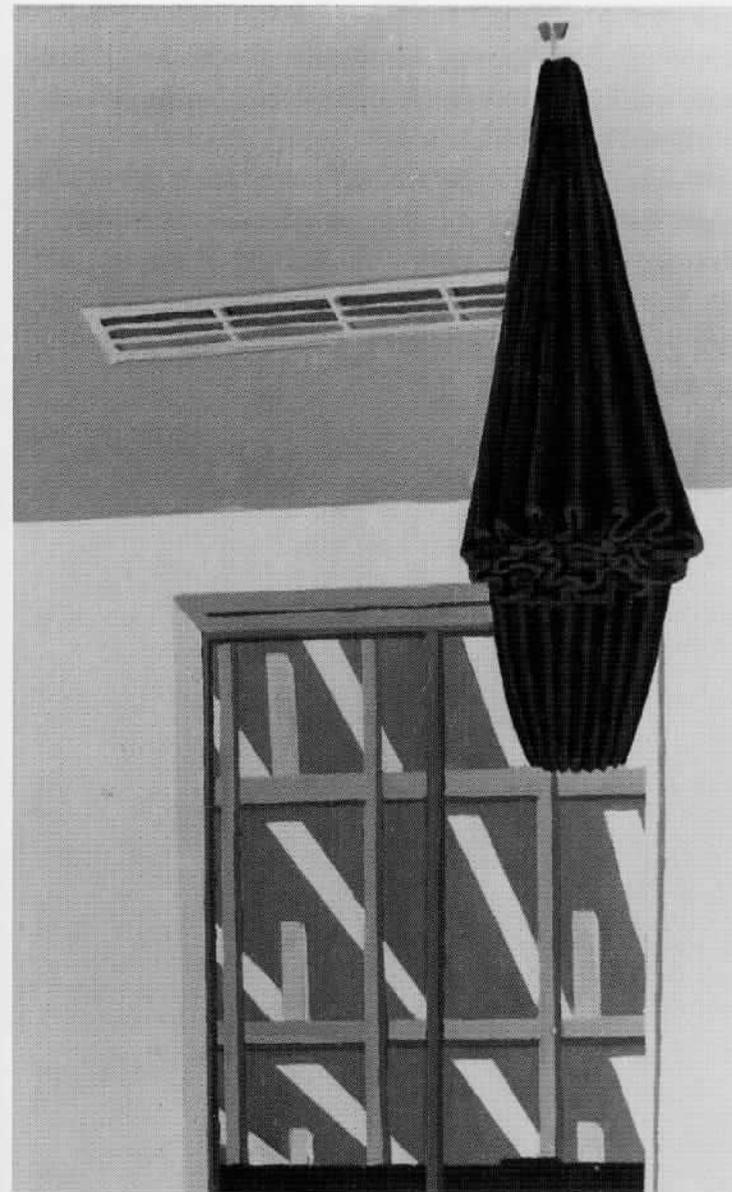


Schwarzer Vorhang, hochgezogen 18

Bilder bedeuten etwas. Bedeutend richten sie sich mit ihrem Gesicht hin zu dem, was sie andeuten und werden eben von dem beschienen. Ihr Gesicht wird angeschienen. Das gibt ihnen dieses Helle. Sie strahlen im Glanz von dem, worauf sie gerichtet sind. Unfassbar in seiner Helle ist das Bedeutende, so bleibt uns doch der Schein als Abglanz im Bedeutenden. In der Bedeutung ist genug. Denn solcherart in Bedeutung entstanden und während in Bedeutung, hat das Bild sich schon zugewandt und schaut auf dieses, wovon es beschienen wird. Das Bild schaut uns an und doch durch uns hindurch, hin auf das, worin es eigentlich ist. Im Betrachten des Bildes erfahren wir diesen Blick. Wir sehen das Leuchten darin, den Abglanz, woher das Bild seine Vertrautheit nimmt. Die Verklärtheit des Blickes eines Bildes ist unantastbar. Bilder schaffend, Bilder betrachtend, richten wir unsere Blicke auf ein Gesicht, das mehr sieht. Sehen heisst, das Glimmen in einem Gesicht zu sehen. Mir zugewandt ist das Bild und doch in die Ferne sehend. Es nimmt mich mit seinem Leuchten fort in jene Ferne, die nur das Bild geschaut hat.

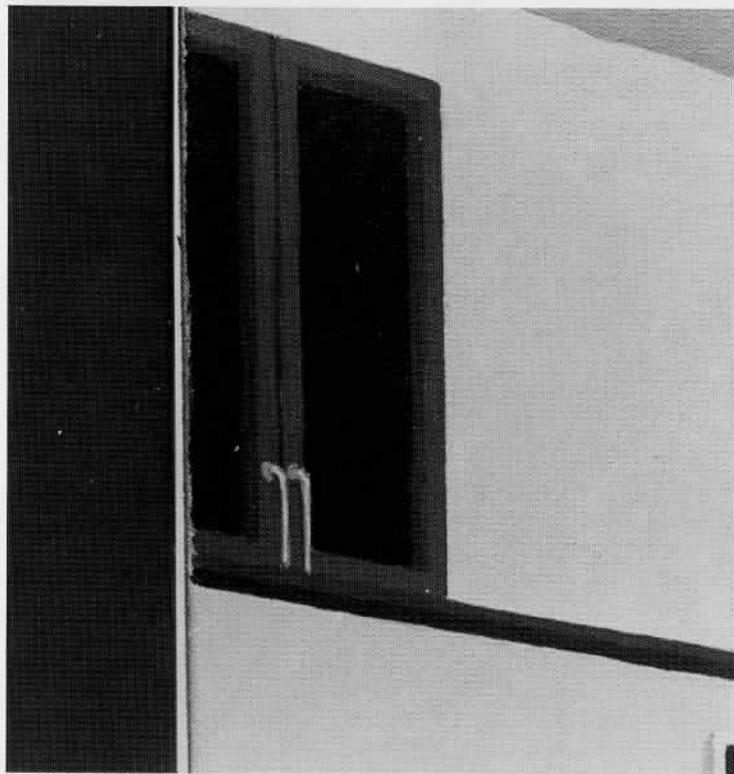
**S**ieht dieses Bild die Sintflut kommen. Ist dies seine Bedeutung. Deutet es auf eine Katastrophe? Sieht es nicht vielmehr darüber hinaus, auf jenes, was nach der Flut kommt?

Vielleicht ist die Flut schon lange gekommen, hat das Wasser überhand genommen. Und es rauschen die Schiffe über uns hinweg. Ungeheuer oben ziehen lanzettförmige Schatten über uns hin und her. Wir sehen den bläulichen Rumpf eines Schiffes von unten.



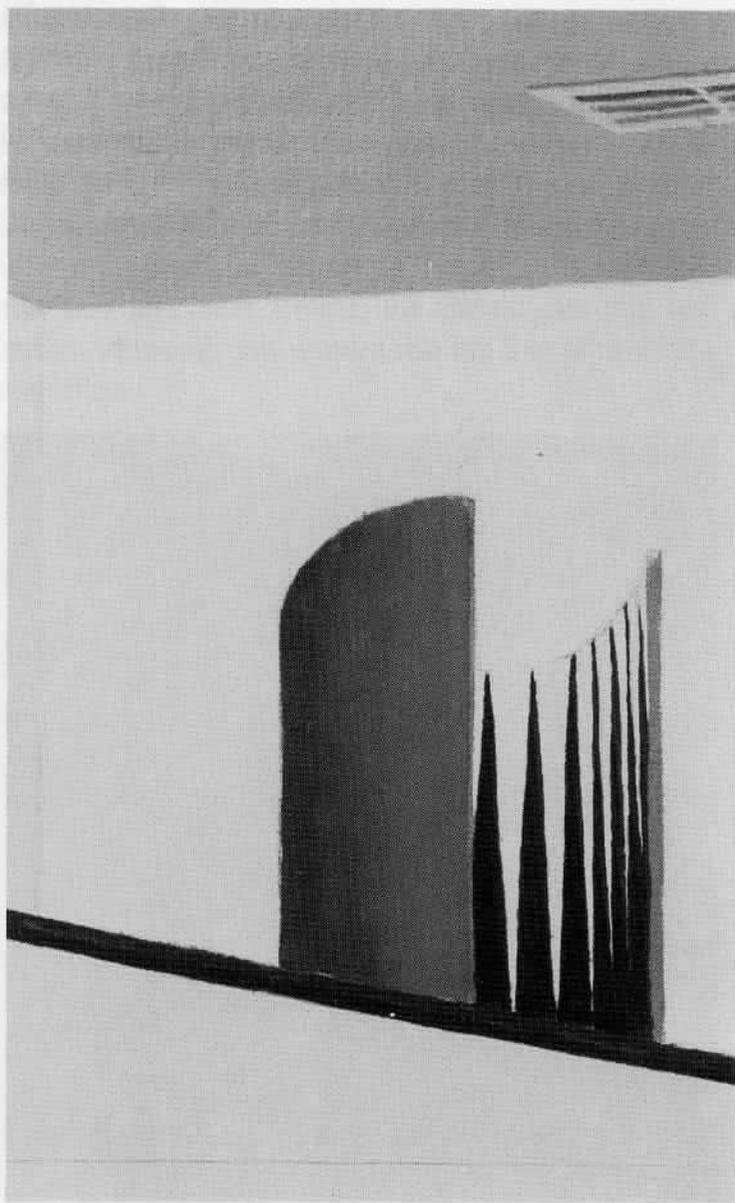
Das Hochhaus 17, Blick aus dem rechten Fenster

Es gilt wieder aufzutauchen ! Der Durchstoss aus dem Bekannten ins Neue ist nötig. Einst traten die Fische aus dem Wasser und gingen an Land. Und sie wurden zu aufrecht gehenden Wesen. Erst dergestalt gehend konnten sie Bilder sehen. Das ist der wesentliche Grund unseres aufrechten Ganges: Damit wir Bilder betrachten können, aufrecht dem Aufrechten gegenüber stehen zu können. Denn im Bild zeigt sich eine neue Grenze, die überwunden sein will. Dorthin sollen wir uns wenden, wo das Bild seine Bedeutung schaut.



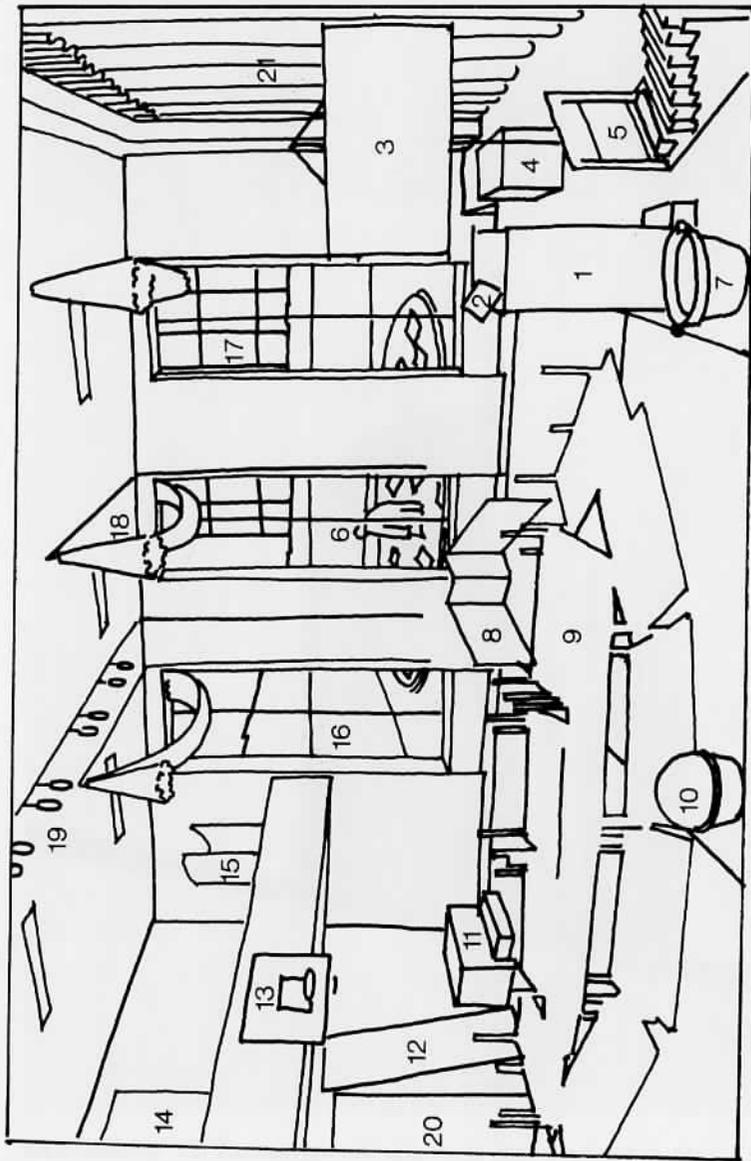
Windfang auf der Tribüne 14

So fordere ich Sie auf, ins Bild einzutreten. Dann tun Sie eine Wende. Schauen Sie hinaus aus dem Bild. Richten Sie sich ein in dem Blick des Bildes. Schauen Sie auf das, wohin dieses schaut. So treten wir schauend aus dem Bild wieder hinaus in die Wirklichkeit. Und im Geschehnis dieses Austrittes ist alles am Anfang, ist alles neu.



Waldlichtung 15, Rednerpult für die Rede über die Schöpfung





### Legende

- |              |   |    |   |
|--------------|---|----|---|
| 1            | Rednerpult                              | 9  | Arche   |
| 2            | Seifenhalter, Manuskript für den Redner | 10 | Dampfendes Wasser in Plastikschüssel                  |
| 3            | Schaubild                               | 11 | Kommode mit heissem Wasser in der untersten Schublade |
| 4            | Schachtelmuseum                         | 12 | Schulhaus Lee   |
| 5            | Hörsaal                                 | 13 | Basketballkorb  |
| 6            | Vorbereitungen des Redners              | 14 | Windfang  |
| 7            | Tulpen in Zinkgelte                     | 15 | Waldlichtung, Rednerpult für die Schöpfung            |
| 8            | Demonstrationsmodell                    | 16 | Mauer im Hof  |
| links: Meer  |   | 17 | Hochhaus  |
| Boot         |   | 18 | Hochgezogener Vorhang                                 |
| mitte: Sonne |   | 19 | Turngerät   |
| Tisch        |   | 20 | Geräteschrank   |
| rechts: Boot |   | 21 | Bühnenvorhang   |
| Fisch        |   |    |   |